

Donauschwäbische Identität

Essay – Anfang und Ende einer Erfolgsgeschichte

von F. Weininger, J. Watz

Einst zogen viele Europäer Richtung Westen über den Atlantik und besiedelten die »Neue Welt«. Aus süddeutschen Landen hingegen, vom Elsass bis Tirol, zog es viele Menschen, dem Ruf der habsburgischen Krone folgend, in den Südosten Europas. Mit den »Ulmer Schachteln« der Donau stromabwärts rudern, erschlossen sie dünn besiedelte Landstriche. Dabei gab es in der Art der Besiedlung und Landnahme einen gravierenden Unterschied: In der Neuen Welt wurde eine indigene Bevölkerung vertrieben oder ausgerottet, im Südwesten Europas wurde lediglich eine als Folge der Türkenkriege verwilderte, öde Landschaft wiederbesiedelt.

Obwohl der überwiegende Teil der Siedler nicht aus Schwaben stammte, nannten die Ungarn sie verächtlich »Schwaben«. Und so kam es, den Ressentiments der Ungarn sei Dank, dass die neuen Siedler dieser Landstriche zu »Donauschwaben« wurden. Das war die Geburtsstunde einer neuen Identität. Natürlich entstehen Identitäten nicht über Nacht oder per Verordnung. Es bedurfte noch vieler entbehrensreicher Jahre bis sich dieses »donauschwäbische Wir« verfestigte und identitätsstiftend wurde. Über diese Identität fanden wir kulturell und geographisch eine neue Heimat: »Das Banat«, ein Kronland der Habsburgermonarchie.

Nachdem die anfängliche materielle Not überwunden war, kam die nächste Herausforderung: Der ungarische Absolutismus.

Beim »Österreichisch-Ungarischen Ausgleich« (1867) wurden die Ungarn die Herren über das Banat, was eine extreme Madjarisierungswelle zur Folge hatte. Ungarisch wird für alle Untertanen und Bevölkerungsgruppen die alleinige Sprache in Schulen, Ämtern, Kirche und Gericht. Ortsnamen und Familiennamen werden madjarisiert. Der »Franz« wird zum »*Ferenc*« und der deutschsprachige Teil der Doppelmonarchie lässt den ungarischen Teil gewähren.

Die Madjarisierungswelle endete erst mit dem Ende des 1. Weltkrieges und dem Vertrag von Trianon. Das Banat wird dreigeteilt und dabei überwiegend den Nachbarstaaten Rumänien und Serbien zugesprochen.

Mit den neuen Herren wurden auch die Karten neu gemischt. Zuerst aber wurde versucht zu retten, was sich retten ließ. Die Pfarrer predigten es von der Kanzel und gingen von Haus zu Haus mit der Nachricht: »*Ferenc, Du heißt jetzt wieder Franz...!*«. Nicht alle fanden den Weg zurück zur alten, deutschen Identität, weil es im Laufe der Zeit sehr schick und vornehm wurde ungarisch zu sein. Wie später auch unter rumänischer Herrschaft, versprach der Identitätswechsel bestimmte gesellschaftliche Vorteile und eine gewisse, elitäre,

Abgrenzung zu den größtenteils in ihrer Identität deutsch gebliebenen, einfachen, Landsleuten.

Die Zeit zwischen den Weltkriegen war für die Donauschwaben eine sehr erfolgreiche Zeit. Ihr legendärer Fleiß machte Sie reich und – ähnlich dem Erfolg der Siedler in der »Neuen Welt« – zu einer beispiellosen wirtschaftlichen Erfolgsgeschichte.

Beflügelt vom aufstrebenden Pioniergeist der Deutschen im 19. Jahrhundert entwickelten sie ein »Uns-gelingt-alles-Selbstbewusstsein«. Es kam aber anders als sie dachten, denn Erfolg macht nicht nur sexy sondern sorgt auch für Neider. Anfeindungen die aus Missgunst und Bosheit entstehen, lassen sich rational kaum entschärfen. Über die Jahre entstand so ein sehr großer Spalt zwischen dem Majoritätsvolk, egal ob Ungaren oder Rumänen und der deutschen Minorität. In diese Unsicherheit kommt scheinbar Hilfe aus dem »Reich«. Das aufstrebende Deutsche Reich verleiht den Deutschen in der Diaspora eine gewisse, gefühlte, Sicherheit. Es ist der »großer Bruder Effekt«, der den kleineren Jungen auf der Straße gegenüber den Nachbarjungen viel selbstsicherer auftreten lässt.

Die donauschwäbische Gruppenidentität erreicht nun ihren Höhepunkt und schlittert ein paar Jahre später unverschuldet in die einsetzende Zersetzung und Auflösung ihrer Gemeinschaft. Der Ausgang des 2. Weltkrieges enthemmte den Nationalismus in den Staaten mit deutschen Minderheiten, was für die Donauschwaben fatale Folgen hatte.

Da keine schützende Macht mehr den deutschen Volksgruppen zur Seite stand, griffen Zukunftsängste um sich. Der Verlust der gefallenen oder verkrüppelten Familienväter, die deportierten Mütter und die Enteignung aller materiellen Güter, führten bei den Deutschen zu einer existentiellen Depression. Die repressive kommunistische Staatlichkeit zerbrach ihre kulturelle Eigenständigkeit, sie griff radikal in ihr Brauchtum ein und unterwanderte mit nichtdeutschen Kolonisten die ethnisch weitgehend homogenen deutschen Dörfer. Dermaßen drangsaliert gingen sie völlig entmutigt, in die innere Emigration.

Wie früher unter den Ungarn die Madjarisierung gab es jetzt unter den Rumänen die Romanisierung. Der Franz wurde diesmal zum »Francisc«.

Hilflosigkeit und existentielle Angst verbreiteten sich und veränderten ihre Gruppenidentität. Sie waren plötzlich nicht mehr stark und erfolgreich, sie beugten sich dem vermeintlichen Schicksal und gaben resignierend auf.

Die Tristes der nun kommunistischen Heimat und der aufblühende, glitzernde Kapitalismus im Westen Deutschlands, taten ihr Weiteres und veränderten den Heimatgedanken. Da die »alte Heimat« ihre Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit nicht mehr erfüllen konnte, oder wollte, verbreitete sich nach und nach der Wunsch zur Ausreise, der »Rückkehr« in die Heimat ihrer Urahren und das war zumeist, Deutschland. Beflügelt wurde der Ausreisewunsch der Deutschen in Rumänien auch durch die Berechenbarkeit und Käuflichkeit der Ausreisegenehmigungen. Für viel Kopfgeld ließen der rumänische Staat und ein Teil seiner am Geschäft beteiligten Eliten, die Deutschen ziehen.

Es kam wie es kommen musste: Die innere, stille Emigration wandelte sich zu einem stetig anschwellenden Strom von Ausreisewilligen der in den 1980er Jahren seinen Höhepunkt

fand. Somit schließt sich der Kreis, der zehn Generationen früher so verheißungsvoll begann.

Das »Donauschwäbische« wird am Ende nur eine Randnotiz in der Geschichte sein, leider ein ruhmloses Ende für eine Jahrhundertalte Erfolgsgeschichte.

Schlussgedanken

Zu den großen Gewinnern dieses Exodus wurden alle osteuropäischen Staaten mit deutschen Minderheiten. Sie haben unser zurückgelassenes materielles und kulturelles Erbe übernommen und sind gleichzeitig eine Minderheit ihres Landes losgeworden.

Die Auswanderer von damals sind nun allmählich in die Jahre gekommen und kramen voller Wehmut in der Wühlkiste ihrer Erinnerungen. Obenauf die traurige Erkenntnis, viel zu schnell die alte Heimat aufgegeben zu haben. Das große Vergessen hat bereits begonnen, da viele Zeitzeugen nicht mehr unter uns weilen. Sehr spät, viel zu spät wie wir finden, hat man begonnen die historische Hinterlassenschaft aus der »alten Welt« zu dokumentieren.

Da bekanntlich der Mensch in höherem Alter zur Reflexion neigt, bleibt zu hoffen, dass für unsere Kinder das Thema Herkunft irgendwann an Interesse gewinnt. Doch die Jüngeren, fern von jedem historisch sentimentalen Heimatballast, bauen sich gerade eine neue Identität auf. Im Prinzip nicht anders, als bei unseren Ahnen die einst den Weg in die andere Richtung gingen.

Fazit, von den hehren Zielen - welche das auch immer seitens der Habsburgermonarchie waren - zur Ansiedlung der Deutschen im Südosten Europas, blieb am Ende nicht mehr viel übrig. Die Donauschwaben haben sich abgerackert, blühende Landschaften geschaffen und am Ende alles verloren. Geerntet haben die Anderen.

Der Vollständigkeit halber sei festzuhalten: Am Ende verließen wir, zwar resigniert aber freiwillig und kampflös unsere alte Heimat. Die einen wollten sich nicht assimilieren lassen und unter Ihregleichen leben, die anderen verfielen den materiellen Verlockungen des westlichen Kapitalismus. Eine, zwar kleine, dritte Gruppe, lebt weiterhin assimiliert in der »alten Welt«.

Die sichtbaren Zeichen, unserer ehemaligen Existenz, werden im Laufe der Zeit verblassen. Noch gibt es eine gegen Diebstahl und Wandalismus gesicherte Kirche und die zubetonierten Gräber unserer Vorfahren im Friedhof zu sehen. Das war's.